

Das Erzgebirge in der Mitte Europas

Vortrag / Laudatio für den EHV Nauheim/Weiterstadt am 3. Juni 2012

Wu de Wälder haamlich rauschen,
wu de Haad su rötlich blüht,
mit kann König mächt ich tauschen,
weil do drum mei Haisel stieht!

Mit diesen und vielen anderen Worten hat Anton Günther seine geliebte Heimat – das zentrale Erzgebirge – beschrieben. Er hat meist die schönen Tage beschrieben, denn schöne Texte verkaufen sich gut – damals wie heute. Dennoch hat er auch Zeitkritisches in seinen Texten untergebracht. Ob es die Schmugglerspelunke die Drakschenk war oder die Not am Beispiel der verschütteten Milch ausgedrückt wurde. (des Annl mit dem Kannl)

Von seinem Heimathaus in Gottesgab konnte er sowohl nach Norden ins Land der Sachsen und nach Süden auf das Land der KuK österreichisch-ungarischen Monarchie, ab 1918 auf die neu entwickelte tschechische Republik sehen. Direkt im Süden die mondäne Stadt Karlsbad, weiter links die ehemalige reiche Bergwerksstadt St. Joachimsthal und dazwischen der bekannten Marienwalfahrtsort „Maria Sorg“. Nach Norden ging der Blick weit in die Heimat seiner Sprache in das Sachsenland in Richtung Aue, Oberwiesenthal und am Horizont Annaberg-Buchholz. Nach Ost und West konnte er seine Augen über den Höhenkamm des Erzgebirges bis zum Horizont schweifen lassen. Im Westen war Graslitz, Marienbad und Eger zu erahnen. Im Osten in Richtung Freiberg und Dresden links vom Kamm sowie Kaden, Saaz, Most, Brüx Tepliz und Reichenberg.

Im Geographischen Europa

Das Erzgebirge liegt zweifellos im Herzen Europas. Alle Grenzen Europas sind im Umkreis von 2500 km zu erreichen. Vom Polarmeer bis zur Straße von Messina, von der Biskaya bis zum Ural. Die meisten großen Städte sind im Umkreis von 1000 km auch gut zu erreichen. Von Stockholm bis nach Rom und von Paris bis nach Minsk

Eine derartige Lage ist Verantwortung und Verpflichtung zugleich.

Das Erzgebirge ist geographisch trennend, war lange Zeit eine unüberwindliche Hürde, später eine Religionsgrenze und Herrschaftsgrenze, später Teil des geschaffenen Begriffes „Sudetendeutsch“, bis in die Neuzeit.

Derzeit werden mit europäischen Geldern grenzübergreifende Projekte unterstützt. Es wird also versucht über den Gebirgskamm hinweg Bindungen einzugehen. Das Projekt trägt den schönen Titel: Europaregion mittleres Erzgebirge. Gefördert werden Projekte und Aktivitäten, sofern sich Partnerschaften über den Erzgebirgskamm hinweg finden. Die geförderte Region im Norden geht von Dresden bis Annaberg-Buchholz, im Süden von Reichenberg bis Karlsbad. Es bleibt zu hoffen dass diese Bindungen auch noch weiterbestehen nachdem die Förderungen entsprechend dem europäischen Förderprogramm im Jahr 2015 auslaufen.

Im Geologischen Europa

Das heutige Erzgebirge wurde im Tertiär pulutschollenartig gehoben, wodurch tiefe Teile der Erdkruste erschlossen wurden. Das Erzgebirge ist heute letztlich eine schiefe Ebene welche auf seiner Südseite durch den Erzgebirgsabbruch in der Eger Tiefebene endet. Im Osten, wo die stärkste Hebung erfolgte, stehen heute die ältesten Gesteine, die Gneise aus dem Präkambrium. Nach Westen folgen jüngere Gesteine Kambrium, Silur, Devon und Karbon. Die innerhalb des Erzgebirges an der Erdoberfläche austretenden Granite bilden die am höchsten aufragenden Teile. Das Magma stieß im Erdaltertum in zwei Phasen an die Oberfläche; die jüngeren Granite sind erzführend (u. a. Zinn, Silber, Blei, Zink, Arsen, Wismut und Uran). Diesen Erzen hat das Gebirge seinen Namen zu verdanken. Eine Namensgebung die auf Moritz von Sachsen im Rahmen einer Gebietsreform eingeführt wurde.

Nach seiner Hebung im Tertiär wurde das Erzgebirge zur Hochfläche eingeebnet, aus der bis heute nur wenige höhere Kuppen hinausragen.

Dem Erzgebirge ist im Norden die Erzgebirgssenke vorgelagert. In ihr wurden Sedimente des Karbon und Perm (Rotliegendes) abgelagert. Die bis zu 1300 m mächtigen Karbonschichten bilden seit dem 14. Jahrhundert die Grundlage des Stein- und Braunkohlebergbaus dieser Region.

Die Besiedelung

Bis in das 12. Jahrhundert war die kalte Hochebene nahezu unbesiedelt, eine dicke Waldformation war unzugänglich, eine Ideale Heimat für Mythen um Wald- und Berggeister. Die ersten Siedlungen im Tal sind gekennzeichnet durch Begriffe welche sich der Umgebung entlehnt haben. Die Bezeichnung der Feuchtwiesen als Au oder Aue ist überall entweder eigenständig oder als Vor- oder Nachsilbe zu finden. Gold- und Silberfunde in den zahlreichen nach Norden strebenden Bächen und Flüssen erweiterte das Repertoire in Richtung „Goldbach, Silbertal“ und artverwandtes. Diese ersten einfach zugänglichen Schwemmfunde aus Edelmetallen förderten schließlich die Besiedelung in der Tiefebene und den leicht zugänglichen Tälern.

Die Erschließung der Hochgebirgsfläche erfolgte, indem durch den dunklen undurchdringliche Bergwald dem Miriquidi Schneisen geschlagen und Flächen frei gelegt wurden. Diese hellen grünen Flächen waren gleichfalls Namensgebend, es legen die Ortsnamen wie „Werlsgree, Pfaffengree, Arletsgree und viele andere - gree“ darüber Zeugnis ab.

Nachdem die Erträge der Edelmetalle durch Sand- und Kieswaschungen zurück ging, suchte man folgerichtig die Edelmetalle dort wo sie vor Jahrmlionen durch den Vulkanismus im Granitgestein eingelagert wurden. Dem Bergschrey folgend kamen Fachleute für diese Bergwerksarbeit aus dem sächsischen Kohlebergbau sowie auch aus dem Harz. Gebraucht wurden eine Vielzahl von Arbeitskräften aus den unterschiedlichsten Berufen. Neben den Hauern und Steigern zur Förderung auch Fachleute für die Zerkleinerung in Pochwerken, sowie Köhlereien welche das Basismaterial für die Schmelzwerke für die Verhüttung lieferten.

Ein Volksstamm oder eine Lebensgemeinschaft ?

Selbst wenn man heute von „dem Erzgebirgler“ spricht, so stellt sich doch die Frage ob es ein eigenständiger Volksstamm ist.

Die im Egertal lebenden Bewohner sind fränkischen Ursprungs haben das Gebirge von Westen her bis nach Graslitz erschlossen, in der Egertiefenebene wurde diese ostbayrisch-fränkische Sprache gar bis Kaaden und Saaz verwendet. Der Höhenzug sowie einzelne Täler wurden von Norden durch die Sachsen besiedelt. Die Sprachgrenze war bis 1945 noch deutlich auszumachen. Die einen sprechen vom „Erzgebirge“, die anderen vom „Arzgebarch“.

Mein Großvater aus Maria Sorg pflegte gerne zu sagen:

Mir kumme von du har, wo ma zu de Hasen Hosen unn zu den Hosen Husen secht. Wenn er also mit der Flinte zur Jagd ging zog er sich zuerst die Husen an, warf den Rock über (dicke Jacke) um Hosen zu schieß´n.

Der Familienname meines Großvater's war ungewöhnlich und selbst für Eingeborene lange ein Rätsel, denn der lautet Modes. Das Rätsel konnte schließlich mittels der sächsischen Vokalverschiebung sowie der Besiedelungsgeschichte gelöst werden.

Wenn aus dem Hasen Hosen werden, dann musste es im Umkehrschluss ein Mades gewesen sein. Die Eigenart der Sachsen keine harten Konsonanten auszusprechen machen schließlich aus dem Mades einen Mathes und schon sind wir bei einem typischen Namen aus Niedersachsen und hier liegt bekanntermaßen der Harz.

Der Bergbau im Erzgebirge

Die über mehrere Jahrhunderte angelernten Fähigkeiten im Bergbau und dem Verhüttungswesen führten schließlich im frühen Mittelalter einen Mann nach Joachimsthal der sich selbst „das Bäuerlein“ nannte. Das von Georgius Agricola – so sein lateinischer Name- verfasste Werk aus dem Jahr 1530 über die Bergbaukunst, die Hebemechaniken, Lüftungsschachtanlagen und vor allem der Verhüttung ist noch heute ein Standardwerk für den interessierten Bergbaustudenten. Agricola, der Vater der Mineralogie lebte 4 Jahre in Joachimsthal und lehrte später in der reichen Bergbaustadt Freiberg.

Die Erträge aus dem Bergbau brachten schließlich den Grafen Schlick aus Joachimsthal auf die geniale Idee die Verhüttung selbst zu betreiben und Silber nicht in Barren sondern als Rundlinge zu gießen. Diese Rundlinge, versehen mit seinem Konterfei bekamen bald einen eigenen Namen.

Die Einwohner von Joachimsthal bezeichnen sich selbst als im Tal wohnend, also Thaler oder sächsisch ausgesprochen als „Doler“, so wurde aus dem Schlickrundling bald ein Doler. Der Maria-Theresia-Taler sowie der preussische Thaler erhielten hier ihren Namen. Der Doler ist mit Auswanderern auch über den Teich nach Amerika gewandert und heisst dort heute noch der Dollar.

Eine andere Größe aus dem Bergbau darf ich nicht vergessen, sie lebte ca. 200 Jahre später, stammte aus Polen, hat einen Franzosen geheiratet. Sie forschte an der Sorbonne und untersuchte ein Abfallprodukt des Bergbaus die Pechblende. Die außerordentliche Strahlungsaktivität von Uran und Radium waren Ihr Thema. Sie konnte damit diese Stoffe wie Uran, Radium und Radon klassifizieren. Einem weiteren Stoff gab sie sogar den Namen Ihrer Herkunft mit auf den Weg, es ist das Polonium, der Name der Dame ist Marie Curie, sie ist übrigens die einzige Frau welche mehrfache Nobelpreisträgerin ist.

Warum beschreibe ich den Bergbau als Schwerpunkt werden sie sich sicher fragen. Weil er der Schlüssel zu vielen anderen Dingen ist. Die beiden Weihnachtssymbole aus dem Erzgebirge - die Pyramide und der weihnachtliche Schwibbogen entstammen dem Bergbau. Die Pyramide ist nichts anderes als das mechanische Antriebsgerät für eine Schachtförderanlage, einen Göpel. Ein historischer Nachbau ist in Johann-Georgenstadt zu besichtigen. Der Schwibbogen hingegen ist das Symbol für das Mundloch des Stollens. Somit erschließt sich jedermann weshalb dieses Symbol im Erzgebirge beheimatet ist. Auch die Kerzen auf dem Bogen haben eine Geschichte. So hatte der jüngste Knappe die Aufgabe die Lampen für die Bergmänner zu putzen, mit Brennstoff zu befüllen und angezündet im Eingangsbereich aufzuhängen. Es gab aber auch Zeiten daß ein armes Mütterlein diesen Dienst verrichtete. Meist war es die Witwe eines verunglückten Bergkameraden. Das war eine Art von Nächstenhilfe ohne Almosen zu geben, ein Stück geübte Solidarität.

Das Erzgebirge – Land und Leute

Die Erzgebirgler, eine Personengruppe welche es immer wieder geschafft hat schwere Zeiten zu überstehen. Die späte Besiedelung, die permanente Herausforderung welche die langen Winter stellten. So wütete der 30-jährige Krieg in seiner Endphase im Erzgebirge. Später die Trennungslinie zwischen Reformierten und Katholiken. Auch gab es mehrfach Pogrome zwischen beiden Konfessionen. Eine Vertreibungsaktion mündete schließlich in der Gründung von Johann-Georgen-Stadt. Aus dem bestehenden etwas zu machen um zu überleben förderte die Kreativität und den Zusammenhalt. Die freie Zeit im Winter schließlich die Volkskunst des Erzählens, das Hutzen-gie sowie das Theaterspiel. Handwerkskünste wurden schnell übernommen und perfektioniert. Der Geigenbau aus Italien, das Klöppeln aus Belgien und das Saxophon schließlich war vor mehr als einem Jahrhundert eine Raubkopie des Adolphe Sax aus Paris. Im handwerklichen Bereich das kunstvolle Schnitzen von Weihnachtsfiguren oder die Posamentenstickerei für liturgische und andere hochwertige Gewänder und Decken.

Die stete Kommunikation, das Zusammenarbeiten, das gegenseitige Helfen kann man wohl als typisches Kennzeichen der Erzgebirgler bezeichnen. Die langsam wachsenden Hölzer wurden bald als qualitativ hochwertige Klanghölzer erkannt, so hat sich ab dem 17. Jahrhundert die Musikinstrumentenfertigung etabliert. Es begann übrigens mit einer Raubkopie einer Geige aus Cremona. Bald wurde daraus eine industrielle Fertigung indem einzelne Gewerke getrennt und so ein ganzes preiswert erzeugt werden konnte. Beispielhaft seien für die Geige die

Griffbrettfertigung, der Wirbeldreher, der Schneckenschnitzer als getrennte Gewerke genannt. Die handwerkliche Geschicklichkeit war anderswo gern gesehen, in den umliegenden Städte waren geschickte Handwerker aus dem Gebirge gesuchte Fachkräfte. Der Reichtum der angrenzenden Städte basierte zum Teil hierauf. Von Markneukirchen über Annaberg und Freiberg bis Dresden, von Eger über Karlsbad, Kaaden, Saaz bis nach Gablonz und Reichenberg.

Das Erzgebirge der Neuzeit

Der Name „Sudetendeutsche“ (im Egerländer Dialekt *Suaderer*) wurde vereinzelt schon im 19. Jahrhundert benutzt und setzte sich seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts, vor allem ab als Sammelbegriff für die über drei Millionen Deutschen in den böhmischen Ländern durch und ersetzte die bis dahin übliche Bezeichnung „Deutschböhmen“. Er beruht zunächst auf dem abwertenden Begriff „*Sudetští Němci*“ (Sudeten-Deutsche), also jene Deutsche welche ärmlich im Gebirge wohnten.

Als Ergebnis der Münchner Verträge von 1938 wurde das Gebiet der Sudetendeutschen annektiert, die Besetzung der Resttschechei (Hitler-Jargon) erfolgte 1939. Als Konsequenz erfolgte schließlich durch die Benes Dekrete die Entrechtung (Besitz und Eigentumsverbot) sowie die Vertreibung ab dem Sommer 1945. Selbst aus Kreisen der Regierenden Tschechiens wird dies heute als Unrecht und als Fehler bezeichnet. Vor allem weil damit ein Landstrich mit fleissigen Leuten entvölkert wurde. Damit fehlten in der Nachkriegszeit viele wirtschaftliche Impulse. Von den individuellen Lasten vor allem für die Alt- wie Neubürger ganz zu schweigen. Mit dem Ende des kalten Krieges, dem Zerfall des Warschauer Paktes konnte eine neue Zeitrechnung beginnen.

Die Innovationskraft aus dem Erzgebirge brachte neue blühende Städte im Westen hervor. Ganze Siedlungen entstanden neu, wie etwa Neutraubling Neugablonz, Geretsried, Traunreut oder Waldkraiburg. Eine erfolgreiche integration in bestehende Gemeinden erfolgte beispielsweise in Bubenreuth und Nauheim.

Kleine wie große Arbeitsstätten entstanden. In Nauheim bevorzugt in der Musikinstrumentenerzeugung aus Graslitz und Schönbach. Viele hier bekannte Namen haben Ihre Innovationskraft aufleben lassen gaben so wieder Arbeit und Brot. Beispielhaft seien Schreiber, Keilwerth, Püchner, Sandner und Klier genannt.

Ein Misserfolg hat nur einen Vater, ein Erfolg hingegen viele Kinder. Seien wir Stolz aber nicht überheblich, denn die Globalisierung nagt mittlerweile an diesen Erfolgen. Bereits Anton Günther hat vor Übermut gewarnt mit seinem Lied „Bild dir nischt ei“.

Ich bedanke mich für die Aufmerksamkeit und freue mich über jedes angeregte Gespräch zu diesem Thema. Nun wünsche ich Ihnen Entspannung mit der Gesanggruppe des Erzgebirgischen Heimatvereins. Dem EHV viel Erfolg bei der Pflege des Brauchtums, vor allem aber der Kunst der gepflegten Unterhaltung, des Zuhörens und der gegenseitigen Hilfe.